

dtv

Eine junge Frau erwacht in einem Krankenhausbett und weiß nicht, wie sie dorthin gekommen ist. Nach Auskunft der Ärzte hatte Estelle einen Autounfall und wurde am Grund einer Schlucht aus ihrem verunglückten Wagen geborgen – schwer verletzt. Doch nicht alle Verletzungen stammen von dem Unfall. Es ist auch eine Schusswunde dabei. Hat jemand versucht, sie zu töten? Oder wollte sie Selbstmord begehen? Estelle kann sich an nichts erinnern, und erst langsam dringt die wichtigste Frage in ihr Bewusstsein: Wo ist Mia, ihre sieben Monate alte Tochter?

Alexandra Burt, geboren in Fulda, zog nach einem Studium der Betriebswirtschaft in die USA. Sie lebt mit ihrem Mann und ihrer Tochter in Texas und schreibt auf Englisch. ›Remember Mia‹ ist ihr erster Roman.

»Alexandra Burt, eine gebürtige Deutsche mit Wohnsitz in Texas, balanciert gekonnt am seelischen Abgrund ihrer Heldin entlang.«
Stephan Bartels in der ›Brigitte‹

Alexandra Burt

REMEMBER MIA

Thriller

Deutsch von
Susanne Goga-Klinkenberg

dtv

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de**

*Für alle Mütter, insbesondere meine.
Für alle Töchter, insbesondere meine.*



Ungekürzte Ausgabe 2018
dtv Verlagsgesellschaft mbH&Co. KG, München
© 2015 Alexandra Burt
Titel der amerikanischen Originalausgabe:
›Remember Mia‹ (Berkley, New York 2015)
© 2016 der deutschsprachigen Ausgabe:
dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Vermittelt durch die Literarische Agentur
Thomas Schlück GmbH, Garbsen
Umschlaggestaltung: Wildes Blut, Atelier für Gestaltung,
Stephanie Weischer unter Verwendung
eines Fotos von plainpicture/Angela Elbing
Satz: pagina GmbH, Tübingen
Gesetzt aus der Aldus 9,5/12,75
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-21709-5

1. Teil

»Ich fürchte, mich selbst erklären, das kann ich nicht, Sir«, sagte Alice, »denn, wissen Sie, ich bin nicht ich selbst.«

Lewis Carroll,
Alice im Wunderland

VERMISST: 7 MONATE ALTES BABY
VERSCHWINDET AUS BETTCHEN

Brooklyn, NY. Die New Yorker Polizei bittet die Öffentlichkeit um Mithilfe bei der Suche nach der sieben Monate alten Mia Connor.

Die Anwohner von North Dandry in Brooklyn werden gebeten, sich als Zeugen zu melden, falls sie in der Nacht zum oder den frühen Morgenstunden des 1. Oktober etwas Verdächtiges bemerkt haben.

Mia Connor wurde zuletzt gegen Mitternacht von ihrer Mutter Estelle Paradise (27) gesehen, als diese das Kind ins Bett legte. Als die Mutter am nächsten Morgen aufwachte, stellte sie fest, dass das Kind verschwunden war. Der Vater war nicht in der Stadt, als der Säugling verschwand.

»Es ist eine sehr schwierige Situation«, sagte Eric Rodriguez, ein Sprecher der New Yorker Polizei, bei einer kurzen Pressekonferenz am Freitag. »Wir hoffen auf Hinweise aus der Bevölkerung, die uns helfen, das Kind ausfindig zu machen.«

Sollten Sie etwas über den Verbleib von Mia Connor wissen, rufen Sie bitte umgehend die TIPS-Hotline unter 1-888-267-4880 an. Alle Anrufe werden streng vertraulich behandelt.

Mia Connor hat braune Augen und blonde Haare, ist 63 cm groß und wiegt 6300 Gramm. Am Tag ihres Verschwindens trug sie einen einteiligen Schlafanzug, der mit einem Muster aus Cupcakes bedruckt ist. Sie hat zwei Zähne im Unterkiefer.

»Mrs. Paradise?«

Eine Stimme aus dem Nirgendwo. Meine Gedanken bewegen sich schwerfällig. Es ist, als würde ich unter Wasser laufen, ich mühe mich ab, gelange aber nirgendwohin.

»Nicht stabil. 80 zu 60. Und fallend.«

Oh Gott, ich lebe noch.

Ich bewege meine Beine, und sie reagieren, kaum merklich, aber sie reagieren. Licht stiehlt sich in meine Augen. Ich höre Hunde bellen, hoch, aufgeregt. Ein Hecheln, Marken klirren aneinander.

»Sie hatten einen Autounfall.«

Mein Gesicht ist heiß, meine Gedanken undeutlich wie verstaubte Kartons in den dunklen, entlegenen Winkeln eines Dachbodens. Ich weiß sofort, dass etwas nicht stimmt.

»Oh mein Gott, sehen Sie sich ihren Kopf an.«

Eine Sirene ertönt, stottert kurz, verwandelt sich in eine stete Qual.

Ich muss ihnen sagen ... Ich öffne den Mund, meine Lippen versuchen die Worte zu formen, doch das Brennen in meinem Kopf wird unerträglich. Meine Brust steht in Flammen, in meinem linken Ohr klingelt es so laut, dass meine ganze Gesichtshälfte taub wird. *Lasst mich sterben*, will ich ihnen sagen. Doch ich höre nur, wie grobe Hände dünnen Stoff zerreißen.

»Zurücktreten!«

Mein Körper explodiert, zuckt nach oben.
So war es nicht geplant.

Vor meinen Augen ist alles neblig und verschwommen. Ich erkenne eine Frau im himmelblauen OP-Kittel, eine Krankenschwester, die einen Plastikschlauch über meinen Kopf streift. Sofort zischt aus zwei Öffnungen kalte Luft in meine Nasenlöcher. Die Schwester betätigt einen Hebel, und das Bett bewegt sich ruckartig nach oben. Ein anderer Hebel setzt einen Motor in Gang, der das Kopfende so weit hochfährt, dass mein Oberkörper fast senkrecht ist.

Die Welt wird deutlicher. Die Krankenschwester hat einen Pferdeschwanz, die Taschen ihres Kittels sind ausgebeult. Ich beobachte, wie sie Tupfer und Verpackungen wegwirft. Der Laut, mit dem der Metalldeckel des Mülleimers zufällt, klingt endgültig und erzeugt ein Gefühl, das ich nicht ganz einordnen kann, ein Gefühl des Verlustes, als wäre ein Taschendieb mit meinem Kleingeld weggelaufen und in dem Gewühl untergetaucht, in das sich mein seltsames Gedächtnis verwandelt hat.

Dann ertönt aus dem Nichts eine Männerstimme.

»Ich werde Ihnen jetzt einen Venenzugang legen.«

Die allzu sanfte Stimme gehört einem Mann im weißen Kittel. Er spricht mit mir, als wäre ich ein Kind, das Trost braucht.

»Entspannen Sie sich. Sie werden nichts spüren.«

Entspannen und nichts spüren? Was für eine Vorstellung. Ich versuche den Arm zu heben, Schmerz zuckt von meiner Schulter bis in den Hals. Ich nehme mir vor, das nicht so bald zu wiederholen.

Der Mann im weißen Kittel reibt über meinen Handrücken. Der Alkohol hinterlässt eine eisige Spur und reißt mich weiter aus meiner Betäubung. Ich sehe zu, wie der Arzt eine

lange Nadel in die Vene einführt. Ein vergessener Tupfer liegt in den Falten der Decke mit dem Waffelmuster, in der Mitte ein Blutfleck wie ein scharlachroter Buchstabe.

Ich spüre einen Funken der Erinnerung, er zündet und erlischt dann wie ein nasses Streichholz. Ich weigere mich, mich wegziehen zu lassen, folge dem Rot, hefte mich an die Erinnerung. Sie beginnt wie ein leises Knarren auf der Treppe, aber dann tauchen die Ungeheuer auf.

Zuerst erinnere ich mich an die Dunkelheit.

Dann erinnere ich mich an das Blut.

Mein Baby. Oh Gott, Mia.

Das Blut umgibt mich. Rote Blitze explodieren am Himmel, erleuchten alles um mich herum und verschwinden sofort wieder, tauchen meine Welt in Dunkelheit. Dann verblassen die blutigen Bilder und hinterlassen eine schwarze, zittrige Linie auf dem Bildschirm.

Gummirollen auf Linoleum quietschen um mich herum, jemand berührt meine Schulter.

Das ist nicht real. Eine zufällige Vision, nur eine Halluzination. Sie hat nichts zu bedeuten.

Eine Krankenschwester drückt sanft meine Schulter, ich öffne die Augen.

»Mrs. Paradise«, sagt sie leise, beinahe entschuldigend. »Es tut mir leid, aber ich habe Anweisung, Sie alle paar Stunden zu wecken.«

»Blut«, sage ich und kneife die Augen zu, um das Bild herbeizuzwingen. »Ich verstehe nicht, wo das ganze Blut herkommt.« Ist das meine Stimme? Das kann nicht sein, sie klingt gar nicht nach mir.

»Blut? Welches Blut?« Die Krankenschwester wirft einen Blick auf meinen perfekt verpfasterten Venenzugang. »Bluten Sie?«

Ich drehe mich zum Fenster. Draußen ist es dunkel. Das ganze Zimmer spiegelt sich in der Scheibe wie ein Abdruck, eine nicht ganz wahrheitsgetreue Kopie der Wirklichkeit.

»Oh Gott«, sage ich, und meine Stimme ist so schrill, als käme sie aus einem übersteuerten Mikrofon. »Wo ist meine Tochter?«

Sie neigt nur den Kopf und streicht die Decke glatt. »Ich hole den Arzt.« Dann verlässt sie das Zimmer.

2

Stimmen dringen wie dahinziehende Wolken in mein Bewusstsein, verschmelzen mit dem Geruch von Pfannkuchen, Sirup, Toast und Kaffee, und mir dreht sich der Magen um.

Eine Hand berührt sanft meinen Arm, dann eine Stimme:
»Mrs. Paradise? Ich bin Dr. Baker.«

Ich registriere nur sein Alter – er ist jung –, als ließe mein Gehirn nicht zu, dass ich mehr über ihn herausfinde. Habe ich ihn schon einmal gesehen? Ich weiß es nicht. Alles an mir, mein Körper und meine Sinne, ist gestört. Seit wann bin ich so vergesslich, so unfähig, mich zu konzentrieren?

Sein Name ist auf die Tasche seines weißen Kittels gestickt: *Dr. Jeremy Baker*. Er zieht einen Stift heraus und leuchtet mir damit in die Augen. Eine Explosion, so schmerzhaft, dass ich die Augen zukneifen muss. Ich drehe den Kopf weg, taste nach meiner Schläfe. Jetzt begreife ich, weshalb die Welt so gedämpft wirkt: Mein ganzer Kopf ist verbunden.

»Sie sind im County Medical. Ein Krankenwagen hat Sie hergebracht, das war ...« Er hält inne und schaut auf die Armbanduhr. Ich frage mich, warum ihm die Uhrzeit wichtig erscheint. Zählt er die Stunden, will er ganz präzise sein?
»... am 4., vor drei Tagen.«

Drei Tage. Und ich kann mich an keine einzige Minute erinnern. *Frag ihn, los, frag schon.* »Wo ist meine Tochter?«

»Sie hatten einen Autounfall. Sie haben eine Kopfverletzung und wurden in ein künstliches Koma versetzt.«

Er hat meine Frage nicht beantwortet. Er spricht mit mir, als wäre ich ein Kind, als könnte ich keine längeren Sätze verstehen. *Unfall? Ich kann mich an keinen Unfall erinnern.*

»Man hat Sie in Ihrem Wagen in einer Schlucht gefunden. Sie haben eine Gehirnerschütterung, mehrere gebrochene Rippen und zahlreiche Hämatome am ganzen Körper. Außerdem haben Sie eine schwere Kopfverletzung. Ihr Gehirn war angeschwollen, darum das künstliche Koma.«

Ich kann mich an keinen Unfall erinnern. Was ist mit Jack? Ja, Mia ist bei Jack. Es kann nicht anders sein.

Noch einmal.

»War meine Tochter bei mir im Wagen?«

»Sie waren allein.«

»Ist sie bei Jack? Ist Mia bei meinem Mann?«

»Alles wird gut.«

Das Blut war nur eine Halluzination, es war nicht echt. Sie ist bei Jack, in Sicherheit. Gott sei Dank.

Alles wird gut, hat er gesagt.

»Wir können noch nicht mit Sicherheit sagen, ob eine Hirnschädigung vorliegt, aber nun, da Sie bei Bewusstsein sind, können wir alle notwendigen Untersuchungen durchführen.« Er gibt der Krankenschwester, die neben ihm steht, einen Wink. »Sie haben viel Blut verloren, und wir mussten Ihnen Flüssigkeit zuführen, um Sie zu stabilisieren. Die Schwellung wird in einigen Tagen zurückgehen, aber bis dahin müssen wir verhindern, dass sich Flüssigkeit in Ihrer Lunge sammelt.«

Er hält mir ein Gerät vor die Nase. »Das ist ein Spirometer. Die Schwester wird es Ihnen genau erklären. Im Grunde müssen Sie nur hineinpusten und die rote Kugel so lange wie möglich oben halten. Alle zwei Stunden, bitte.« Seine letzte Bemerkung richtet sich an die Schwester.

Das Gurgeln in meiner Brust ist unangenehm, ich versu-

che, nicht zu husten. Die Schmerzen in meiner linken Seite müssen von den gebrochenen Rippen stammen. Ich frage mich, wie ich zwei Stunden wach bleiben oder alle zwei Stunden aufwachen oder dieses Gerät zwei Stunden lang benutzen soll oder was immer er gerade gesagt hat.

»Bevor ich es vergesse.« Dr. Baker schaut auf mich herunter. Er schweigt einen Augenblick, und ich frage mich schon, ob ich eine Frage überhört habe. Dann senkt er die Stimme. »Zwei Polizisten waren hier und wollten mit Ihnen sprechen. Das lasse ich aber nicht zu, bevor wir nicht einige Untersuchungen durchgeführt haben.« Er nickt der Krankenschwester zu und geht in Richtung Tür, bleibt jedoch noch einmal stehen und liefert mir noch eine Neuigkeit. »Ihr Mann ist schon unterwegs hierher. Können wir bis dahin jemand anderen für Sie benachrichtigen? Familie? Eine Freundin? Irgendjemanden?«

Ich schüttele den Kopf und bereue es sofort. Ein Hammer schlägt von innen gegen meinen Schädel. Mein Kopf ist eine riesige, angeschwollene Knolle, und das Pochen in meinem Ohr lenkt mich sogar von den schmerzenden Rippen ab. Meine Augenlider entwickeln ein Eigenleben. Ich merke, dass ich wegdämmere, aber ich habe noch so viele Fragen. Ich hole tief Luft, als wollte ich im Schwimmbad vom Brett springen. Ich brauche meine ganze Kraft, um die Worte herzubringen.

»Wo ist der Unfall passiert?« Warum schaut er mich so seltsam an? Fehlt mir mehr an Erinnerung, als ich ahne?

»Tut mir leid, aber zu dem Unfall kann ich Ihnen nicht viel sagen.« Seine ruhige Stimme klingt gezwungen. »Wir wissen nur, dass man Ihren Wagen im Hinterland in einer Schlucht gefunden hat.« Pause. »Sie sind schwer verletzt. Einige Verletzungen stammen von dem Unfall. Können Sie sich erinnern, was passiert ist?«

Ich denke sehr gründlich über seine Worte nach. Unfall. Schlucht. Aber da ist nichts. Gar nichts. Wo mein Gedächtnis war, befindet sich nur noch ein großes schwarzes Loch.

»Ich kann mich an gar nichts erinnern.«

Er runzelt die Stirn. »Sie meinen ... den Unfall?«

Den Unfall. Er redet über *den* Unfall, als wüsste ich, was für ein Unfall das war. Er kann gern meinen Kopf röntgen, dann wird er einen dunklen Schatten finden, wo einmal mein Gedächtnis war.

Ich lerne dazu. Bevor ich etwas sage, konzentriere ich mich, lege mir die Frage zurecht und wiederhole sie im Kopf, atme tief durch und spreche erst dann.

»Sie verstehen mich nicht. Ich kann mich nicht an *den Unfall* erinnern, und ich kann mich auch an nichts *vor* dem Unfall erinnern.«

»Wissen Sie noch, ob Sie sich selbst verletzen wollten?«

»Mich selbst verletzen?« *Daran würde ich mich doch wohl erinnern? Was ist nur los mit meinem Gedächtnis?*

»Entweder das, oder Sie wurden angeschossen.«

Wurde ich angeschossen oder habe ich mich selbst verletzt? Was sind das für Fragen?

Ich drehe den Kopf so weit wie möglich nach links und sehe ein ausgestrecktes Bein in Uniform. Ein Polizist, der draußen im Flur neben der Tür sitzt. Ich frage mich, was das zu bedeuten hat.

Dr. Baker schaut über die Schulter und dann zu mir. Er tritt wieder an mein Bett und sagt leise: »Sie erinnern sich nicht.« Es klingt sachlich, ist keine Frage mehr, sondern eine Feststellung.

»Ich weiß nicht, was ich nicht weiß.« Das ist ziemlich komisch, wenn man drüber nachdenkt. Ich muss kichern, und er runzelt wieder die Stirn. Allmählich werde ich frustriert. Wir drehen uns im Kreis. Es fällt mir so schwer, wach zu bleiben.

Dann spricht er über meine Stimme. Dass sie »monoton« klinge und dass ich »eine eingeschränkte emotionale Bandbreite und gedämpfte Reaktionsfähigkeit« zeige. Ich verstehe nicht, was er mir damit sagen will. Sollte ich mehr lächeln und fröhlicher sein? Ich will ihn danach fragen, doch dann höre ich ein Wort, das alles andere beiseitewischt.

»Amnesie. Den Grund kennen wir noch nicht. Retrograd, vermutlich posttraumatisch. Vielleicht sogar traumabezogen.«

Wenn ein Mann im weißen Kittel von *Amnesie* spricht, ist es ernst. Endgültig. *Das habe ich vergessen* klingt so beiläufig, *ach, ich bin ja so vergesslich*. Ich aber habe Amnesie, ich bin nicht einfach vergesslich. Was kommt als Nächstes? Fragt er mich, welches Jahr wir haben? Wer Präsident ist? Ob ich mich an mein Geburtsdatum erinnere?

»Retrograd bedeutet, dass Sie sich nicht an Ereignisse erinnern können, die unmittelbar vor dem Gedächtnisverlust stattgefunden haben. Posttraumatisch bedeutet eine kognitive Störung nach einem traumatischen Erlebnis, der Gedächtnisverlust kann sich über Stunden oder Tage, manchmal auch länger, erstrecken. Irgendwann werden Sie sich an die weiter zurückliegende Vergangenheit erinnern, aber möglicherweise nie an das, was unmittelbar vor Ihrem Unfall geschehen ist. Amnesie kann man nicht mit einem Röntgenbild diagnostizieren wie einen gebrochenen Knochen. Wir haben ein MRT und ein CT gemacht. Beide lieferten kein klares Ergebnis. Es gibt zurzeit keinen eindeutigen Hinweis auf eine Hirnschädigung, aber das beweist nicht, dass keine vorliegt. Es könnten mikroskopische Schäden sein, die mit MRT und CT nicht festzustellen sind. Beide Techniken können auch keine Schädigungen der Nervenfasern darstellen.«

Ich sage nichts, weil ich nicht weiß, ob ich weiterfragen soll, ob ich ihn überhaupt verstanden habe. Ich weiß nur, dass er mir nichts Definitives sagen kann, also wozu das Ganze?

»Es besteht die Möglichkeit, dass Sie an einer dissoziativen Amnesie leiden. Das Trauma hat dazu geführt, dass Sie bestimmte mit dem Ereignis verbundene Informationen ausblenden. Auch das kann man nicht mit den genannten Methoden diagnostizieren. Dafür benötigen Sie psychiatrische oder psychologische Hilfe. Aber wir sollten nichts überstürzen. Der Neurologe wird weitere Untersuchungen anordnen. Wie gesagt, es braucht alles seine Zeit.«

Ich hole tief Luft. Er zählt jede Menge medizinische Fakten auf, doch ich werde das Gefühl nicht los, dass er mir etwas verschweigt.

»Wo hat man mich gefunden?«

»In einer Schlucht, in Dover. Sie wurden zunächst ins Dover Medical Center gebracht und einen Tag später hierher überwiesen.«

Dover? Dover. Nichts. Nur ein weißer Fleck.

»Ich war noch nie in Dover.«

»Man hat Sie dort gefunden, Sie können sich nur nicht daran erinnern. Sie haben wirklich Glück gehabt.« Er hält Zeigefinger und Daumen dicht aneinander, um mir zu zeigen, wie viel Glück ich gehabt habe. »Es war *so* knapp. Mehr hätte nicht gefehlt, und die Kugel hätte ernsthaften Schaden angerichtet. Vergessen Sie das nicht.«

Die Kugel. Ich wurde angeschossen oder habe mich selbst verletzt. *Glück gehabt?* Kommt drauf an, wen man fragt. *Vergessen Sie das nicht.* Wie witzig. Meine Hand bewegt sich reflexartig zu meinem Ohr. »Sie haben gesagt, mein Ohr sei geschädigt. Was ist damit passiert?«

Er zögert kaum merklich. »Es ist weg. Leider vollkommen weg. Der Bereich war entzündet, und wir mussten eine Entscheidung treffen.« Er schaut mich eindringlich an. »Wie gesagt, es hätte schlimmer kommen können. Sie haben Glück gehabt.«

»Das nennen Sie Glück?« Doch eigentlich ist mir das Ohr ziemlich egal.

»Die plastische Chirurgie kann vieles wiederherstellen.«

»Was ist da denn jetzt? Ich meine, habe ich da ein Loch?«

»Eine kleine Öffnung, durch die Flüssigkeit abgeleitet wird. Und ein Hautlappen, der die Wunde bedeckt.«

Eine Öffnung, durch die Flüssigkeit abgeleitet wird. Die Tatsache, dass ein Hautlappen ein Loch in meinem Kopf bedeckt, wo sich früher mein Ohr befand, lässt mich seltsam kalt. Ich habe Amnesie. Ich habe vergessen, mein Auto abzuschließen. Ich habe meinen Regenschirm verloren. Mein Ohr ist weg. Es ist alles ähnlich bedeutungslos.

»Das nennen Sie Glück?«, frage ich noch einmal.

»Sie sind am Leben, nur darauf kommt es an.«

Da höre ich wieder das Summen, und seine Stimme wechselt von laut zu gedämpft, als hätte jemand einen Regler betätigt. »Was ist mit meinem Ohr?«

Er sieht mich verwundert an.

»Ich weiß schon, Sie haben gesagt, es sei weg.« *Vollkommen weg*, das waren seine genauen Worte. »Ich meine, mein Gehör, was ist mit meinem Gehör? Alles hört sich so gedämpft an.«

»Wir haben einen elektrophysiologischen Hörtest durchgeführt, während Sie bewusstlos waren.« Er nimmt meine Akte vom Nachttisch und blättert darin. »Sie haben einen Teil Ihrer Hörfähigkeit eingebüßt, aber nichts Schwerwiegendes. Nach dem nächsten CT werden wir weitere Untersuchungen durchführen. Wir müssen jetzt erst mal abwarten.«

Ich schaue auf das Bein des Polizisten vor der Tür und frage mich, ob er mich beschützen oder bewachen soll.

»Mir ist etwas eingefallen.« Die Worte kommen ganz plötzlich aus mir heraus und gewinnen ein Eigenleben. »Ich

muss wissen, ob das, was ich sehe ... ich ... ich glaube, ich erinnere mich an Bruchstücke, aber es ist keine richtige Erinnerung, nur Fragmente.« Als würde ich in einem Fotoalbum blättern, ohne zu wissen, ob es mein Leben zeigt oder das von jemand anderem. *Blut. So viel Blut.*

»Sie können sich vielleicht nicht an jede Minute erinnern, doch Sie werden irgendwann einen Zusammenhang zwischen den einzelnen Erinnerungen herstellen. Aber vielleicht werden Sie nicht *alles* zusammensetzen können.«

»Ich bin sehr müde«, sage ich und fühle mich erleichtert. Alle Pferde des Königs und all seine Mannen setzten Humpty Dumpty nicht wieder zusammen. Ich treffe eine Entscheidung. Das Blut war nur eine Illusion. Einbildung.

»Sagen Sie der Krankenschwester Bescheid, wenn wir jemanden für Sie anrufen sollen. Und denken Sie an das Spirometer – alle zwei Stunden.«

Er deutet auf etwas hinter mir. »Das ist eine PCA-Pumpe. Sie setzt kleine Mengen Schmerzmittel frei. Falls Sie mehr brauchen«, er drückt mir einen kleinen Kasten mit einem roten Knopf in die Hand, »drücken Sie einfach nur den roten Knopf, und Sie erhalten eine zusätzliche Dosis Morphin. Die Sicherheitssperre sorgt dafür, dass nur eine kontrollierte Menge freigesetzt wird. Haben Sie noch Fragen?«

Ich habe meine Lektion gelernt und schüttle nur kaum merklich den Kopf.

Ich sehe ihm nach, als er das Zimmer verlässt. Dann versuche ich mich zu konzentrieren, während mir die Krankenschwester das gelbe Gerät erklärt. Ich soll in die Öffnung pusten, bis die Kugel darin nach oben steigt, und kontinuierlich weiterpusten, um sie so lange wie möglich oben zu halten.

Ich habe Amnesie. Mein Ohr ist weg. Ich fühle ... ich fühle mich, als könnte ich die Dinge gar nicht richtig aufnehmen. Ich müsste eigentlich schreien und brüllen, einen Aufstand

machen, doch Dr. Bakers Worte über meinen Mangel an Gefühlen, »emotionale Gedämpftheit« wie er es nannte, erscheinen mir logisch. Mit Logik kann ich umgehen, es sind die Emotionen, die sich mir entziehen.

Es gibt etwas, das sie mir nicht sagen. Vielleicht, weil sie verletzte Menschen – vor allem Menschen, die angeschossen wurden, die ein Ohr verloren haben, bei denen es *so knapp* war – nicht mit zusätzlichen schlimmen Nachrichten belasten wollen. Das muss es sein. Vielleicht wird die Polizei es mir erzählen oder Jack, wenn er kommt. Sie haben mir schon gesagt, dass ich Stunden meines Lebens verloren habe. Wie viel schlimmer kann es noch werden?

Ich halte das Spirometer in der rechten Hand. Ich atme in die Öffnung und lasse meinen Kopf leer werden, während ich die rote Kugel aufsteigen sehe. Sie wird oben bleiben, solange ich sie da halten kann. Ich kneife die Augen zu, als könnte ich die Kugel damit zwingen, in diesem Schwebезustand zu bleiben. Plötzlich ersehen Bruchstücke von Bildern vor mir, als wären sie auf die Innenseite meiner Augenlider geprägt. Mein Verstand explodiert. Er löst sich auf, zersetzt sich in winzige Partikel.

Mia ist nicht bei Jack. Sie ist verschwunden.

Die Erkenntnis kommt so plötzlich und ist so überwältigend, dass die Kabel an meiner Brust ins Zittern geraten, was die Maschine hinter mir sofort registriert. Der Piepton beschleunigt sich wie der Hufschlag eines Pferdes, das erst im Schritt geht, dann trabt und schließlich in gestreckten Galopp fällt. Mias Verschwinden ist eine Tatsache, und doch ist sie losgelöst von allen Folgen daraus, es gibt da etwas, zu dem ich nicht vordringe. Ein leeres Bettchen. Fehlende Kleidungsstücke, Fläschchen und Windeln, alles war weg. Ich habe sie gesucht und konnte sie nicht finden. Ich bin zur Polizei gegangen –